



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Drachen gezogen hatten, mußten noch eine Weile leiden von dem übeln Geruche, den das Plagen des giftgeschwollenen Untierchens verbreitet hatte.

* * *

So hatte ich mir in jener Nacht den Mythos von dem neuen Sternbilde des kleinen Drachen zurechtgelegt. Da trat ein Freund zu mir, dem ich das Lichtbild zeigte und den Mythos deutete. Der aber lachte mich aus und sagte: Aber ich bitte dich, das ist ja gar kein Sternbild, es ist ja nur ein beleuchteter Papierdrache — neuestes Patent, schillert in allen Farben, ein Spielzeug für die blasirten, entnerzten, standalsüchtigen Kinder der großen Stadt. Allwöchentlich wird er angezündet und losgelassen und so mit allerlei giftigem Zierat aufgeputzt, daß er aussehen soll wie ein wirklicher Drache. — Meinst du, daß er noch lange zu sehen sein wird? sagte ich. — Nun, die Zukunft muß es ja wissen, wie lange er noch steigen wird.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reserveoffizierkasinos. Die Absicht des Berliner Offizierkorps des Beurlaubtenstandes, sich in eigenem Hause ein eignes Heim zu gründen, hat gewisse liberale Blätter, die sonst jeder „Gründung“ zuzujubeln pflegen, mit edler Entzürstung erfüllt. Ganz besonders übel wurde vermerkt, daß das neue Kasino der „Hebung des Standesbewußtseins“ dienen soll. Man könnte diese Empfindung bis zu einem gewissen Grade begreiflich finden, wenn man unter Standesbewußtsein notwendig Überhebung über gewöhnliche zivilistische Sterbliche, die entweder gar nicht gedient oder sich doch die Offiziersepauletten nicht erdient haben, verstehen müßte. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß unter jüngern Reserveoffizieren oder doch bei ihren Müttern, Cousinen und Tanten, hie und da eine Neigung zu dieser Art von Standesbewußtsein besteht. Auch klagt oder spottet man nicht ganz mit Unrecht über das Umsichgreifen gewisser steifleinener militärischer Gewohnheiten in der Gesellschaft. So hat z. B. der pluralis militaris: „Gnädiges Fräulein befehlen“ und: „Herr Rat haben“ im Unterhaltungston wie im dienstlichen Verkehr bei den Zivilämtern seit einigen Jahren auch in Mittel- und Oberdeutschland reißende Fortschritte gemacht. Das heute so tiefempfundne Bedürfnis, in jeder noch so zufälligen Gesellschaft, im Wirtshaus, im „Wagenabteil“ und allerorten jedermann mit obligatem Zusammenklappen der Stiefelabsätze zuzurufen: „Mein Name ist Müller!“ möchten wir ebenfalls zu den entbehrlichen Segnungen der allgemeinen Wehrpflicht zählen. Nur soll man nicht glauben, daß über diese und manche andre kleine Sonderbarkeiten in den Reserveoffizierkasinos weniger als in andern gut bürgerlichen Kreisen gelächelt wird. Und ist denn Standesgefühl nur auf Kosten anderer Stände möglich? Darf man die große Masse der Reserveoffiziere wirklich für so thöricht halten, daß sie, wenn sie des Abends im eignen Kasino sitzen, auf sich selbst, wie sie noch vor zwei Stunden waren und morgen früh wieder sein werden, mit Geringschätzung herabblicken? Die heilsame Selbstzucht, die der Reserveoffizier bei seinem ganzen gesellschaftlichen

Auftreten zu üben allerdings genötigt ist, wird ihn doch erst recht davor bewahren, seine eignen bürgerlichen Standesgenossen zu brüskiren. Der Beurlaubtenstand ist durch die gemeinsam verlebten schönsten Jugendjahre, durch die gemeinsamen Erinnerungen an gute und böse, schwere und frohe Tage vielleicht fester zusammengekittet als die Mitglieder eines Skat- oder Regelklubs, ganz zu geschweigen von den Jahren 1870 und 1871, deren heute freilich nur noch an der Ecke der Alten gedacht wird. Warum soll den Offizieren des Beurlaubtenstandes nicht gegönnt sein, die Kameradschaft zu pflegen, und zwar in den Formen einer freien und edeln Geselligkeit im eignen Heim, wenn sie es ohne zu große Opfer haben können? Ihre Vereinigungen haben überdies den heute gar nicht hoch genug zu schätzenden Vorzug, daß sie alle gebildeten bürgerlichen Stände, Gelehrte, Kaufleute, Beamte, Ärzte, Lehrer, Landwirte auf dem Fuße vollkommener gesellschaftlicher Gleichberechtigung, ohne Rangklassen, auch ohne Fachsimpelei, in sich vertreten sehen. Wenn aber durch eigne Kasinos der Reserve- und Landwehroffiziere ein Standesgefühl genährt werden sollte, so könnte es doch nur das Selbstbewußtsein eben dieser besondern Gattung des deutschen Offizierkorps, der Stolz auf ihre besondere Helmszier, das Landwehrkreuz sein. Das wäre nur dann ein Unglück, wenn sich jemals ein feindlicher Gegensatz zur Linie ausbilden könnte. Daran ist aber gottlob nicht zu denken. Der aktive Leutnant mag über die ungelenkten Glieder und eckigen Verbeugungen des übenden Landwehroffiziers lächeln, dafür empfindet dieser wieder ebenso reine Freuden über die ästhetische Wigerlhoose oder den schmalbrüstigen, abgehackten Überrock des Leutnants. Der guten Kameradschaft thut es keinen Eintrag. Beide wissen zu gut, daß sie sich gegenseitig im Felde nicht entbehren können. Blut ist ein ganz besondrer Saft. Das Bewußtsein, daß sie, wenn der Kaiser ruft, neben und für einander sterben werden, giebt, selbst unausgesprochen und ohne jede Sentimentalität empfunden, auch der Geselligkeit der deutschen Reserve- und Landwehroffiziere einen eignen Hauch, über den die Judenpresse, wenn sie jene Empfindungen nicht nachfühlen kann, wenigstens nicht spotten sollte.

Berliner Freisinn. In allen Großstädten der Welt gehören die Pferdebahnbeamten zu den geplagtesten und ausgebeutetesten aller Arbeiter. Als vor ein paar Jahren die zu Breslau in einer Nachtversammlung eine demütige Bittschrift um Abkürzung der sechzehn- bis achtzehnstündigen Dienstzeit und um andre Vergünstigungen beschlossen, die „Anstifter“ aber gemäßiget wurden, da nahm sogar die grundsätzlich arbeiterfeindliche Schlesiische Zeitung diese Sklaven in Schutz, während sich die beiden „freisinnigen“ Organe der schlesischen Hauptstadt auschwiegen; was sich aus dem Umstande erklärt, daß die Pferdebahnaktiengesellschaft dem dortigen Fortschrittsklügel angehört. In Berlin haben die Sozialdemokraten erst vor kurzem — in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober — eine Versammlung von dreitausend Leuten der Omnibus- und Pferdebahngesellschaften zu stande gebracht; die Wahl einer Organisationskommission wagten die Versammelten erst, nachdem Bebel, der Veranstalter des Wagnisses, versichert hatte, daß im Falle von Maßregelungen die ganze Berliner Arbeiterschaft hinter ihnen stehen und sie durch Boycott schützen würde. Bebel beleuchtete die Lage der Leute in einer längern Rede und teilte u. a. eine pikante Thatsache mit, die die liberalen Blätter in ihren Berichten über die Versammlung anzuführen vergessen haben: „auch sei ihm mitgeteilt worden,“ heißt es in dem Berichte des Vorwärts, „daß unliebsame Äußerungen über den Freisinn und die Juden mit drei Mark Geldstrafe bedroht würden.“ Nur wegen dieses Pröbchens von Freisinn haben wir die Angelegenheit erwähnt.